

Stephanie Bethmann

## „We are just out with the lads, aren't we? Equal.“ – Doing und Undoing Gender im Wandel britischer Trinkkultur

Maren Haag (2007) *Binge drinking als soziale Inszenierung. Zur vergeschlechtlichten Bedeutung exzessiven Alkoholkonsums*. Freiburg: FWPF (132 S., 22,90 Euro).

*Flatrate*- und Koma-Saufen, Randalen und Prügeleien in Kneipenvierteln, zuletzt ein erstochener *Harry Potter*-Darsteller in einem Londoner Pub – exzessiver Alkoholgenuss (*binge drinking*) wird gewöhnlich als Problem wahrgenommen: als Gefahr für die Jugend, für die öffentliche Ordnung, für die ‚Volksgesundheit‘. In Großbritannien wird das Thema in den letzten Jahren besonders heiß diskutiert: *Binge drinking* hat dort eine lange Tradition – unter Männern. Jetzt trinken zunehmend auch Frauen; jetzt sind, so scheint es, die ‚Gebärmütter der Nation‘ in Gefahr; schlimmer noch – junge Frauen, *ladettes* genannt, stellen saufend und raufend die Geschlechterordnung auf den Kopf!

Maren Haag führt die Debatte mit ihrer Studie „Binge drinking als soziale Inszenierung“ auf neue Wege, indem sie das Thema mit soziologischer Neugierde und ohne moralisierende Polemik angeht. *Binge drinking* ist für sie kein normatives Problem, sondern eine „Handlungspraxis zur sozialen Positionierung“ (iii), mittels derer sich junge Menschen inszenieren. Da Frauen dabei ein traditionell männlich konnotiertes Terrain betreten, stellt sich die Frage, welchen Nutzen das Trinkverhalten heute für vergeschlechtlichte Identitätskonstruktionen hat: Hat Trinken seine Bedeutung als Männlichkeit konstruierendes Verhalten verloren? Ist Saufen unweiblich oder im Gegenteil eine Inszenierung neuer Weiblichkeit? Ist das weibliche *binge drinking* ein Angriff auf männliche Hegemonie? Oder ist es eine mimetische Praxis, die das Männliche als das Mächtige anerkennt?

Um diesen Fragen in der qualitativen empirischen Studie (Kapitel 5, 6 und 7) fundiert auf den Grund gehen zu können, kontextualisiert die Autorin ihre Daten mit Theorien der konstruktivistischen Sozial- und Geschlechterforschung (Kapitel 1 und 2), den Phänomenen fluchender und rauchender Frauen (Kapitel 3) und weiteren Befunden zur Rolle von Alkohol in der Gesellschaft (Kapitel 4). Dabei stellt sie auch komplexe Zusammenhänge in klarem, einfachem Schreibstil verständlich dar, ohne sie inhaltlich zu verflachen. Die theoretischen Teile lesen sich wie Einführungen in zentrale Begriffe der Soziologie: Identität, soziale Inszenierung, Habitus, *Doing Gender* etc. Dass das von ihr sehr eingängig erläuterte Habitus-Konzept auf Bourdieu zurückgeht, hätte sie aber der nicht-soziologischen Leserschaft zuliebe doch explizit erwähnen sollen.

Paradigmatisch für die konsequent kritische Perspektive Haags ist ihre Verbindung von Irving Goffmans Theorie der Inszenierung von Identitäten mit Pierre Bourdieus Habituskonzept. Die soziale und vergeschlechtlichte Bedeu-

tung von *binge drinking* kann man einerseits nur verstehen, wenn man die „Innenansicht der Akteure“ (iii) ernst nimmt – daher bilden Gruppendiskussionen mit jungen Leuten den Kern der Arbeit. Andererseits darf man deren Inszenierungen nicht ‚auf den Leim gehen‘ – denn die Wirkung sozialer Strukturen blenden die AkteurInnen meist lieber aus. So stellt Haag das Selbstbild ihrer InformantInnen mit Goffman und Bourdieu immer wieder auf die soziologische Probe und fragt: „Besitzen Menschen in einer individualisierten Welt die Freiheit, ihre Handlungspraxen selbst zu wählen [was die *binge drinker* selbst natürlich bejahen würden, Anm. S.B.] oder sind sie von beständigen sozialen Strukturen bestimmt?“ (v)

Geschlecht spielt für die trinkenden Frauen und Männer keine Rolle – so *sagen* sie zunächst. Im Verlauf der Diskussionen kommen dann konfligierende Ebenen der Selbstdarstellung zutage. Die AkteurInnen inszenieren sich (auch mithilfe ihrer Trinkpraxis) als modern und egalitär. Die Geschlechterrollen kommen erst klammheimlich durch die ‚Hintertür‘ auf die Bühne sozialer Inszenierung: zum Beispiel mit dem Argument, betrunkene Frauen seien „easy prey“ (73) und „more vulnerable“ (76) – sexuell verletzbare ‚leichte Beute‘ also. Auch ist den Frauen stellenweise sehr bewusst, dass sie, wenn sie sich betrinken, „den Anforderungen an eine weibliche Identitätskonstruktion widersprechen“ (76) und soziale Sanktionen hinnehmen müssen. Dennoch wird die Bedeutung von Geschlecht bei allen Gruppen immer wieder negiert. „So verdecken, vertuschen, verleugnen Frauen und Männer gleichzeitig aus dem Willen und der Not heraus, sich emanzipiert, modern und gleichberechtigt zu zeigen, geschlechtliche Ungleichheiten“ (98).

Nicht nur die Relevanz von Geschlecht wird kaschiert – zum Beispiel leugnen die Befragten auch, was im Widerspruch zu ihrem Selbstbild als autonomes, selbstbestimmtes Subjekt steht. Es sind deshalb – so eine weitere diskursive Strategie – immer nur die *anderen* Männer altmodisch, die *Anderen* unverantwortlich, wenn sie trinken, die *anderen* Frauen sexuell nicht integer etc.

Den hierbei entstehenden Unstimmigkeiten geht die Autorin mithilfe der „Widerspruchsanalyse“ (62, nach Dominique Schirmer (2005) „Konstruktive Widersprüche. Inkonsistenzen als qualitatives Analysewerkzeug am Beispiel von Gruppendiskussionen.“ *Freiburger FrauenStudien* 17: 93-113) auf den Grund. Haag liefert ein schönes Beispiel kritischer, verstehender Mikrosoziologie, weil ‚Verstehen‘ bei ihr weiter geht, als subjektive Sichtweisen nachzuvollziehen. Die eigene Verstrickung in soziale Strukturen anzuerkennen, ist immer unangenehm, mehr noch wenn diese, wie die Geschlechterhierarchie, als ungerecht gelten und ihre Legitimation verloren haben. Die Autorin nimmt den schönen Schein der Selbstbestimmtheit, wo nötig, schonungslos auseinander und wirft damit auch für ihre LeserInnen unbequeme Fragen auf.

Entsprechend pessimistisch sind auch ihre Ausführungen zu den eingangs erwähnten *ladettes*: Die Kategorie *ladette* (abgeleitet von *laddish*: jungenhaft) ist eigens entstanden, um Frauen zu bezeichnen, die männlich konnotiertes Verhalten an den Tag legen. Nach Haags Diagnose wird mit der Einführung einer

gesonderten „Schublade“ (54) für vermeintlich ‚unweibliche‘ Frauen deutlich, „wie sehr gesellschaftliches Denken in den Stereotypen der Zweigeschlechtlichkeit verhaftet ist“ (ebd.). Die neue Kategorie dient dazu, der Irritation, die von *ladettes* ausgeht, mit den bewährten Mitteln dichotomer Zuschreibung den subversiven Zahn zu ziehen.

Bei so viel Geradlinigkeit der Argumentation ist es ein wenig schade, dass Haag sich im Fazit nicht eindeutiger positioniert. Zwei Deutungen schlägt sie vor, zwischen denen sie sich nicht recht zu entscheiden vermag: „Indem männliches Verhalten als mächtig und erstrebenswert anerkannt und darum von Frauen imitiert wird, werden auch die Strukturen der Geschlechterhierarchie untermauert, denen gemäß Weiblichkeit mit Mangelhaftigkeit und Unterlegenheit belegt ist“ (98). Oder aber: *Binge drinking* als geschlechtsneutrale Praxis bedeutet eine Erweiterung weiblicher Handlungsspielräume, „die die Grenzen sozialer Strukturen mürbe und damit durchlässiger macht“ (98). Es bleibt der Leserschaft selbst überlassen, die sich wandelnden Inszenierungen sozialer Identität mit Zuversicht oder Pessimismus zu betrachten. Die Kern-Aussage des Buches ist dennoch deutlich genug: Die sozialen Strukturen sind träge und beweglich zugleich; Geschlechterrollen verändern sich und bieten teilweise mehr Handlungsfreiheiten; allzu oft aber werden die Neuerungen von der alten Geschlechterhierarchie eingeholt und gefügig gemacht. Vom Trinken, Fluchen und Rauchen sollte sich deshalb niemand abhalten lassen. „We are just out with the lads, aren't we? Equal.“, so eine Informantin (68). Doch während für die AkteurInnen selbst ganz klar der Anspruch auf Gleichheit im Vordergrund steht, muss eine soziologische Perspektive *beide* Prozesse im Blick behalten: Wo wird geschlechtliche Ungleichheit tatsächlich abgebaut und wo wird sie unter dem Deckmantel der Egalität „reinforciert“ (67)?

Sonja Mönkedieck

### **Was ist, wenn auch meine schlechten Eigenschaften arbeiten möchten?**

Renate Lorenz/ Brigitta Kuster (2007) Hg. *sexuell arbeiten: eine queere perspektive auf arbeit und prekäres leben*. Berlin: b\_books (334 S., 18 Euro).

Renate Lorenz und Brigitta Kuster arbeiten transdisziplinär als Kuratorinnen, Dozentinnen und Künstlerinnen. Ihre Produktionsweise zeichnet sich sowohl durch die feministische Kritik der liberalen Grenzziehung zwischen privat/ öffentlich als auch durch die Ökonomiekritik der neoliberalen Flexibilisierung dieser Grenze aus.

Für liberal-fordistische Politiken gilt die Trennung von Reproduktion und Produktion, die damit zusammenhängende Trennung von Privatem und Öffentlichem und ein damit im Zusammenhang stehendes Wertesystem von gesellschaftlicher Anerkennung und materieller Entlohnung von Arbeit. In